

DEUTSCHE BAUZEITUNG

58. JAHRGANG * No 21/22 * BERLIN, DEN 15. MÄRZ 1924

HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK, ARCH.
SCHRIFTFLEITER: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Deutsche Kulturarbeit im Orient während des Weltkrieges.

Von Dr.-Ing. Albert Hofmann.



Als die Türkei während des Weltkrieges an die Seite Deutschlands und seiner Verbündeten zu treten sich entschloß, wurde zur Erforschung und Erhaltung der Denkmälerwelt des Gebietes der Hohen Pforte ein „Deutsch-türkisches Denkmalschutz-Kommando“ gebildet, das

sich unter der Leitung des Direktors der staatlichen Museen in Berlin, Dr. Theodor Wiegand, die Erhaltung, Erforschung und Aufnahme der im Sinai-Gebiet, in Palästina, in Westarabien, Syrien und an anderen Stätten antiker Kultur zerstreuten Denkmäler zum Ziel setzte. Die Ergebnisse dieser Arbeiten sind in einer Reihe von Schriften dargestellt, die unter dem Namen „Wissenschaftliche Veröffentlichungen des deutsch-türkischen Denkmalschutz-Kommandos“, herausgegeben von Theodor Wiegand, im Verlag der „Vereinigung wissenschaftlicher Verleger Walter de Gruyter & Co. in Berlin und Leipzig“ erschienen. Es

ist eine Reihe von 9 Heften in Aussicht genommen. Das erste Heft „Sinai“, 1920 von Theodor Wiegand herausgegeben, enthält als Einleitung eine spannende Darstellung der entbehrungsreichen Art der Kriegsführung in der Wüste von General Kressenstein, dem kühnen Führer des I. Expeditionskorps an der Sinai-Front, dessen Tatkraft drei Jahre lang dem Vordringen einer weit überlegenen englischen Truppenmacht am Kanal erfolgreichen Widerstand entgegensetzte. Die folgenden Abschnitte bringen die von Geheimrat Dr. Theodor Wiegand, Prof. Dr. C. Watzinger, Prof. Dr. W. Schubart und Prof. Dr. K. Wulzinger bearbeiteten Ergebnisse topographisch-archäologischer Art. Sie schildern unter Veröffentlichung zahlreicher Flugbilder die Wüstenstrecken und Gebirge des Operations-Gebietes und geben eine ausführliche Darstellung der seit dem Araber-Einfall von 635 n. Chr. verlassenen frühchristlichen Festungen, Klöster, Städte und landwirtschaftlichen Anlagen. Zusammenfassend wird nach einer Darstellung der prähistorischen Funde durch Prof. E. Werth die Bautechnik und Kunst der frühchristlichen Epoche charakterisiert.

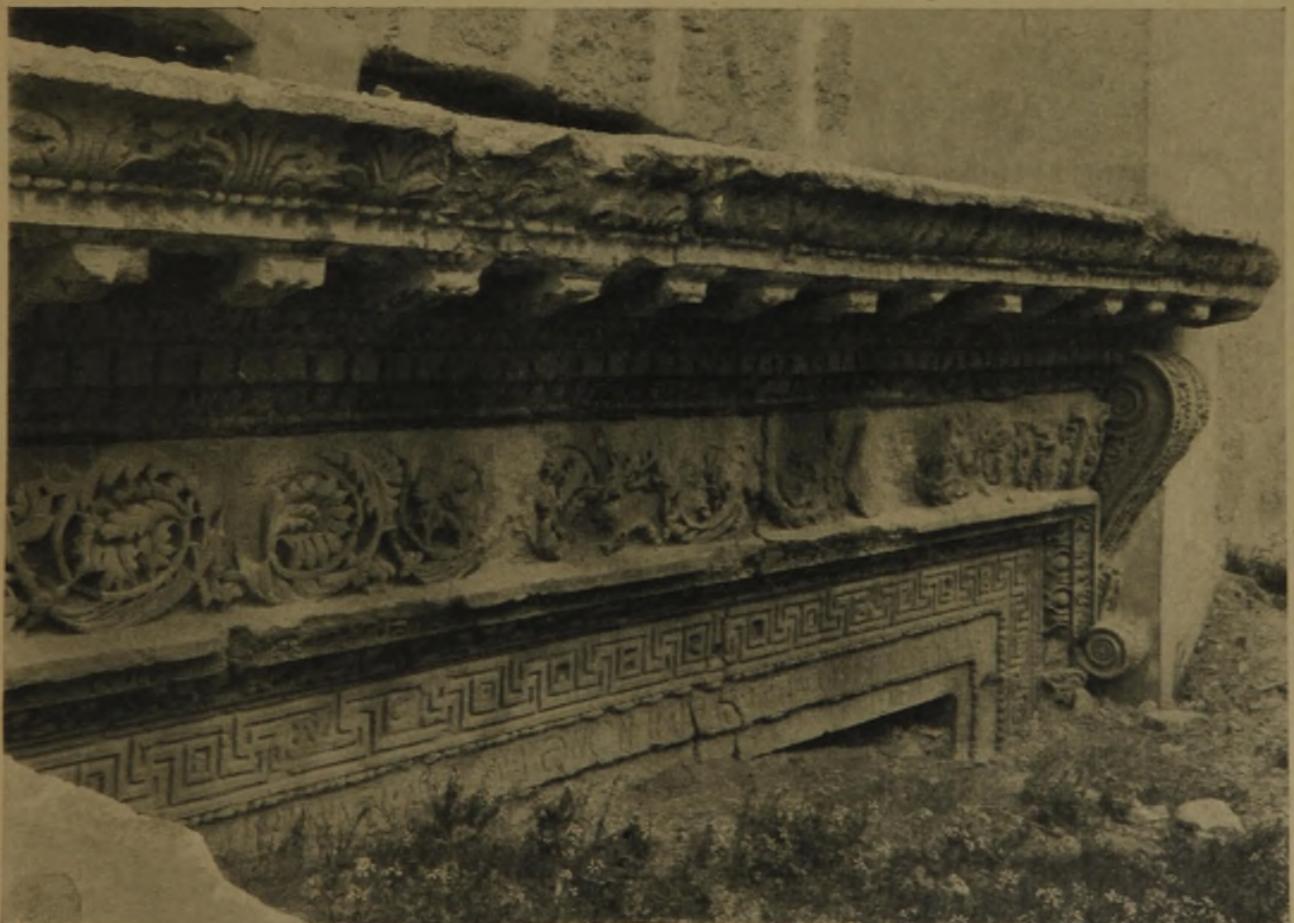


Abb. 1. Ostteil des Sturzes des Mittelportales am Markt von Damaskus.
Aus: Damaskus, die antike Stadt. Von Carl Watzinger und Karl Wulzinger.

Zum Schluß wird eine alte Zentralkirche auf dem Gipfel des Berges Hor bei Petra über dem Grab Arons nachgewiesen. Die diesem Heft eigentümliche Verbindung von kriegsgeschichtlichen Darstellungen und wissenschaftlich-archäologischem Inhalt macht es zu einer bemerkenswerten Erscheinung der Literatur über den Orient. Das Heft zeigt, daß im Orient wie allwärts in der Welt dem deutschen Schwert die deutsche Wissenschaft und Forschung auf dem Fuß

und V sind Damaskus gewidmet. „Das antike Damaskus“, das bereits erschienen ist, wurde von C. Watzinger und K. Wulzinger bearbeitet; „Das islamische Damaskus“, das in Kürze erscheint, ist von K. Wulzinger dargestellt. Beide Hefte werden von uns ausführlich besprochen werden. Heft VI bringt Aufnahmen zu „Palmyra“ von C. Watzinger, Th. Wiegand und K. Wulzinger, während in Heft VII F. H. Weißbach

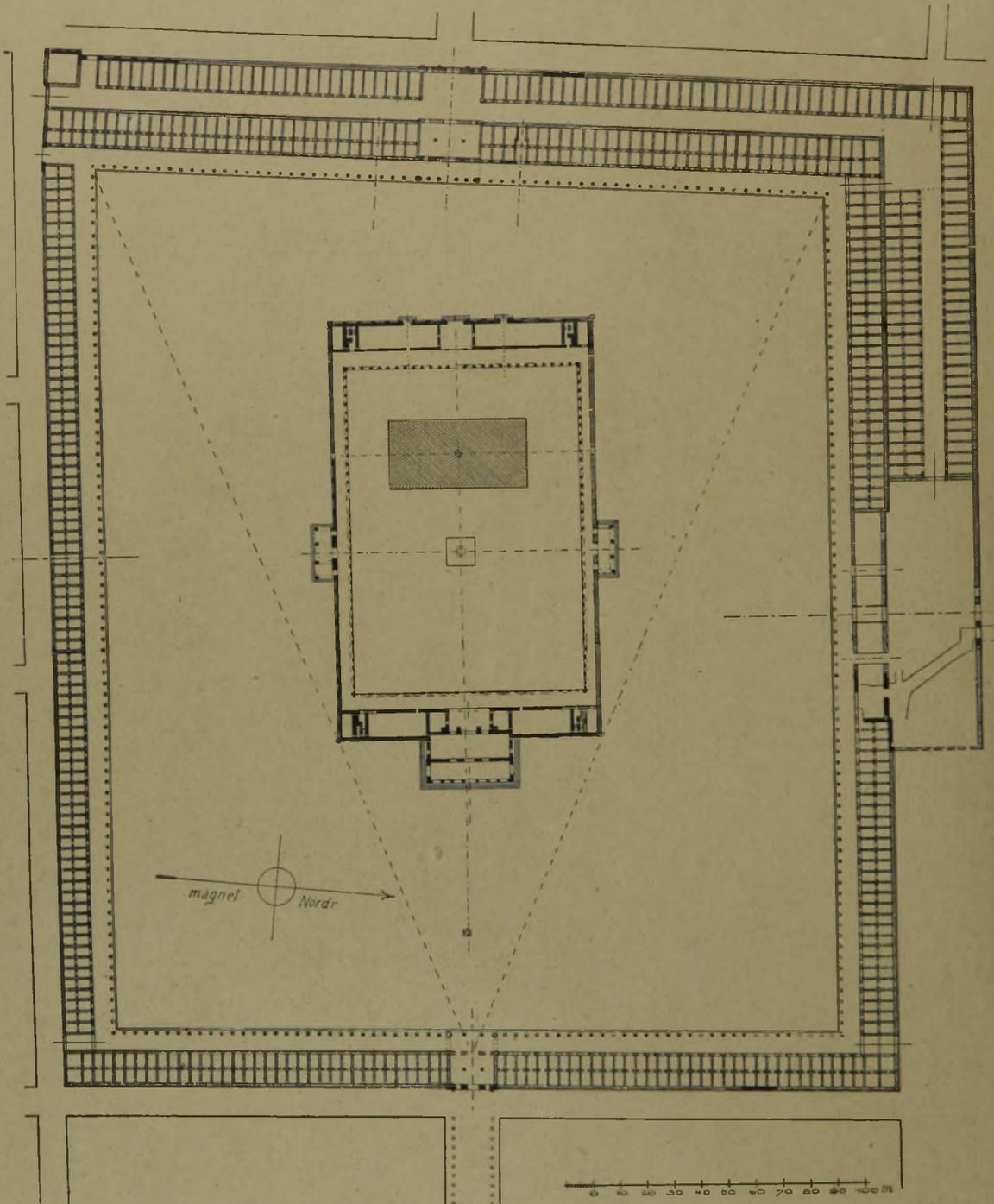


Abb. 2. Markt- und Tempelbezirk des Juppiter Damascenus in Damaskus.
Aus: Damaskus, die antike Stadt. Von Carl Watzinger und Karl Wulzinger.
Berlin-Leipzig. Vereinigung wissenschaftlicher Verleger. (Stock $\frac{5}{6}$ der Originalgröße.)

gefolgt sind und daß Deutschland auch im schwersten Kampf um sein Weiterbestehen nicht aufgehört hat, seiner Pflichten als Kulturmacht zu gedenken.

Davon werden auch die weiteren Hefte Zeugnis ablegen, die meist noch im Druck oder in Vorbereitung sind. Heft II enthält von Prof. D. A. Alt „Die griechischen Inschriften der Palästina Tertia westlich der Araba“. In Heft III wird „Petra“ durch W. Bachmann, C. Watzinger, Th. Wiegand und K. Wulzinger geschildert. Die beiden Hefte IV

„Nahr el Kelb“ schildert. Heft VIII wird die Ergebnisse einer Reise in Nordsyrien mitteilen, während in Heft IX O. Reuther eine Darstellung des „Arabischen Wohnhauses“ gibt.

Aus dieser Reihe von Heften, die ein überaus anschauliches Material über die Kunst im näheren Orient darstellen, seien nun heute die beiden Hefte über Damaskus eingehender besprochen. „Damaskus. Die antike Stadt“ haben Carl Watzinger und Karl Wulzinger auf 112 Seiten Text mit

3 Tafeln und 85 Abbildungen im Text dargestellt. Die Arbeiten begannen damit, zunächst einen zuverlässigen Plan der Altstadt von Damaskus aufzustellen,

sowohl zur Nachprüfung der bisherigen topographischen Forschungen als auch zu einer planmäßigen Einzelvermessung der griechisch-römischen, byzanti-



Abb. 3. Westpropylon des Marktbezirkes von Osten. Aus: Damaskus, die antike Stadt
Von Carl Watzinger und Karl Wulzinger.

der die verwirrende Menge und Unregelmäßigkeit der Straßen für die weiteren Forschungen festlegte. Die Aufnahme erfolgte von Oktober 1917 bis Juni 1918. Hierbei bot sich den beiden Verfassern Gelegenheit,

nischen, sowie der islamischen Denkmäler und Bau-
reste. Die Achtung, die die als fanatisch geltende
Bevölkerung von Damaskus den Trägern der deut-
schen Uniform entgegenbrachte, erleichterte die Ar-

beiten in ungewöhnlichem Maß. Es war möglich, Aufnahmen an Stätten vorzunehmen, zu denen in Friedenszeiten schwerlich der ungehinderte Zutritt erlangt worden wäre. Im Anschluß an diesen Plan hat der dem syrischen Armeekorps zugeteilte Oberstleutnant E. Schäffer einen Plan der Umgebung von Damaskus aufgenommen, der bei den Ausgängen der Stadt beginnt, das Innere aber nicht behandelt. Der Verfasser gibt darin für den Zweck seiner militärischen Übung das Netz der Straßen- und Gartenwege und Rinnsale von Berze (5 km nördlich von Damaskus) bis Kadem (5 km südlich von Damaskus), von Ain Terma (3 km östlich von Damaskus) bis el-Mezze (3 km westlich von Damaskus). Die zahllosen Verbindungswege und Pfade, Dörfer, Gehöfte und Wasserläufe sind zuverlässig vermerkt.

Die beiden Verfasser dieses Heftes haben in Damaskus zusammen gearbeitet und alle baugeschichtlichen Probleme gemeinsam durchgesprochen. Für die Veröffentlichung übernahm C. Watzinger den Text und die Schilderung der Denkmäler im Zusammenhang mit der epigraphischen und literarischen Überlieferung, während K. Wulzinger die gemeinsamen Aufnahmen zeichnerisch bearbeitete und das Kapitel über die Planaufnahme verfaßte.

Im Stadtbild von Damaskus treten 5 Erhebungen deutlich hervor: die höchste etwa in der Mitte der Stadt, südlich der Omajaden-Moschee, bis 729 m ansteigend, eine flachere nördlich davon, eine dritte nordöstlich der letzteren, die steilste im Christenviertel und eine breite flache im jüdischen Stadtteil. Im allgemeinen fällt das Gelände sonst schwach in nordöstlicher Richtung zum Fluß Barada ab und bildet nur durch steilere Senkung die einspringende Ebene des antiken Marktbezirkes, des heutigen Platzes der Omajaden-Moschee.

Der Plan von Damaskus wird heute durch eine große Verkehrsader bestimmt, die von Ost nach West in einer Länge von fast 1,5 km die Stadt durchzieht. Ihre Richtung entspricht dem Flußlauf des Barada; sie wird daher wohl auf eine uralte, dem Lauf des Flusses folgende west-östliche Verkehrsstraße zurückgehen. Die Straße wird schon in der Apostelgeschichte genannt; in ihr lag das Haus des Judas, in dem der erblindete Saulus, von seinen Begleitern nach Damaskus geleitet, Aufnahme fand. Kolonnaden umsäumten die Fahrbahn und trugen die Pultdächer der Fußsteige. Von diesen Kolonnaden sind noch zahlreiche Säulen an verschiedenen Stellen zerstreut erhalten. Diese Hauptstraße, „Gerade Straße“, mündet mit ihrem Ostende auf ein antikes, dreifaches Stadttor. Neben dieser großen Ost-West-Straße bestand eine antike Nord-Süd-Straße. Die Kreuzung war durch ein großes Tetrpylon mit Kuppel überbaut. An der geraden Straße, Via Recta, lagen unmittelbar südlich des antiken Marktes zwei antike Schauspielhäuser von halbkreisförmiger Form, deren Szene mit Hallen an die „Gerade Straße“ anstieß. Vielleicht hat auch den westlichen Ausgang dieser Straße aus der Stadt ein monumentales Tor bezeichnet. Doch scheint dieses Tor nicht am Ende des heutigen Bazar oder nördlich der Fortsetzung der antiken Straßenrichtung gelegen zu haben, sondern südlich, da die antike Straße in ihrem letzten Teil einen Knick machte. Das Tor führt seinen Namen nach einem Orte, der zur Zeit der Eroberung Palästinas durch die Araber eine bedeutende Rolle spielte. Der Name entspricht dem antiken Gabe, dem Hauptort in der gleichnamigen Landschaft in der Tetrarchie des Philippus. Wie im Osten, so hat also auch im Westen ein dreifaches Stadttor nicht das Ende der hier nach Süden einbiegenden „Geraden Straße“ gebildet. Heute sind die beiden Tore mit den sie umschließenden Häusern verschwunden, offenbar dem Durchbruch des Bazars Midhat-Pascha zum Opfer gefallen. Durch die Errichtung der Moschee Sinânije ist die Gegend vor dem Tor verbaut worden. Eine römische Wasserleitung zieht durch die Gegend hin. Vielleicht auch darf in dieser

Gegend, in der heute eine auffallend große Zahl arabischer Bäder liegt, eine antike Thermenanlage gesucht werden.

Eine zweite antike Hauptstraße führte nördlich parallel zur „Geraden Straße“ vom Osteingang des Marktes nach Westen. Auch sie war von säulengebundenen Kolonnaden eingefast. Die Säulen sind noch zahlreich vorhanden. In ihrem Verlauf nach Westen trifft die Straße auf die zweithöchste und bemerkenswerteste Erhebung des Stadtgebietes; dieses Gebiet weist keine im rechten Winkel sich kreuzenden Straßenzüge auf, sondern ist von einem unruhigen Gewinkel meist kurzer Sackgassen angefüllt. Erklärt sich das Fehlen gerader Straßenzüge wie beim Markt daraus, daß auch hier ein Platzgebilde sich befand, so möchte man in dieser Gegend einen zweiten Tempel mit umgebendem Bezirk vermuten. Einen Venus-Tempel in dieser Gegend zu suchen, wird durch die lokale Überlieferung nahegelegt, nach der die Moschee el-Kaimarije an die Stelle des antiken Venus-Tempels getreten sei.

Eine zweite Nord-Süd-Straße verbindet zwei Tore in gerader Richtung miteinander und ist durch mehrere in der gleichen Richtung laufende moderne Straßenstücke gesichert. Zu dem Marktbezirk führten von Norden nach Süden je eine antike Straße in der gleichen Flucht, deren Enden noch heute durch arabische Stadttore bezeichnet werden: also eine dritte Nordsüdachse. Der Verlauf der den Marktbezirk kreuzenden dritten Nordsüdstraße südlich des Marktes ist durch ein von Mohammed ibn Schâkir bezeugtes Bogentor bestimmt, das westlich von dem Eintritt der Straße Madenet esch-schahm in die „Gerade Straße“ sich befunden haben muß.

Die Beobachtungen der Forscher genügen nicht, um auch die Nebenstraßen und die antike Aufteilung des Stadtgebietes in insulae mit Sicherheit nachzuweisen. Man glaubt, hier und da in dem geraden Verlauf moderner Gassen noch die Nachwirkung des antiken Systemes zu verspüren.

Die Gegend westlich des Marktbezirkes erhält heute ihr Gepräge durch die mächtige Anlage der Kala, der arabischen Burg, die sich breit in die Nordwestecke der altarabischen Stadt hineinlagert. Bei der Aufnahme der Burg hat sich herausgestellt, daß innerhalb der oblongen Anlage der Mameluckenzeit ein quadratisches Festungswerk in Resten erhalten ist, das nach Gestalt und Bauweise spätantiken Ursprungs ist und danach als römisches Lager bezeichnet werden muß. Seine Lage im nordwestlichen Winkel der Stadt entspricht genau der Stelle, die das Lager des Diokletian in Palmyra einnimmt.

Die äußere Begrenzung der antiken Stadt ist durch die Lage der Tore gegeben, die sich aus der Richtung der großen Verkehrswege, die Damaskus mit dem Landgebiet und der weiteren Umgebung verbinden, feststellen läßt. Es ist die Lage von sieben antiken Toren gesichert. Daß außer diesen noch weitere wichtige Stadtausgänge vorhanden waren, ist wenig wahrscheinlich.

Für das Stadtgebiet von Damaskus vor der diokletianischen Erweiterung im Westen, ergibt der gesamte Verlauf der äußeren Begrenzung die Form eines Rechteckes von 1330 m Länge und 855 m größte Breite, das sich mit der Nordseite an den Barada anlehnt und am westlichen und östlichen Ende der Krümmung des Flusses sich anpaßt, während auf den drei übrigen Seiten ein einheitlich geradliniger Zug der Stadtgrenze wahrscheinlich ist. Innerhalb dieses Rechteckes wird durch die im rechten Winkel sich kreuzenden Straßen, zwei Hauptlängsachsen und drei Querachsen, der Charakter des Stadtbildes bestimmt. Eine solche regelmäßige Anlage steht letzten Endes unter dem Einfluß der Theorie des Mathematikers und Philosophen Hippodamos von Milet; wir haben uns daher gewöhnt, vom Hippodamischen System zu sprechen. — (Schluß folgt.)

Kleinhaus-Siedlung an der Bismarckstraße in Freiburg i. Br.

Von C. Balke, Architekt B. D. A., Freiburg i. Br. (Hierzu die Abbildungen S. 107.)



Im Frühjahr 1919 wurde vom Stadtrat Freiburg i. Br. die Frage erwogen, das bisher als Spielplatz benützte Baugelände an der Bismarckstraße zur Bebauung mit Einfamilienhäusern für den Mittelstand, Kleinrentner, Beamte freizugeben. Der Verfasser gründete infolge dieser Anregung die „Gem. Heimstätten-Baugenossenschaft Freiburg i. Br.“, die sich in erster Linie die Bebauung dieses Gebietes zur Aufgabe machte.

Das Baugelände liegt etwa zehn Minuten vom Hauptbahnhof; es wird auf der Nordwestseite von der Hauptbahn Freiburg-Offenburg, auf der Südostseite von der Bismarckstraße begrenzt. In der Umgebung des Gebietes befinden sich Universitätsinstitute, Studentenhäuser, das Landgefängnis, Finanzamt und Eisenbahn-Verwaltungen (Güterbahnhof).

Die Bismarckstraße hat sich als Verkehrsstraße vom Güterbahnhof entwickelt. Als solche war sie wohl niemals vom Städtebauer geplant, denn als Bebauung wurde nur die 2 1/2-stöckige, halboffene Bauweise zugelassen, auch Gebäude mit Gewerbebetrieben sind verboten. Für bessere Villenbauten schien aber das Gebiet nicht geeignet, so daß es trotz seiner Nähe zum Verkehrszentrum der Stadt nach einiger Mühe für Kleinwohnungsbau freigegeben wurde.

der kleinen Baugruppen wurden die Gartenanlagen U-förmig eingefast, so daß von der Bahnseite eine geschlossene Wirkung erzielt ist. Auf die Hinteransichten wurde wegen dem Einblick von der Bahn besonderer Wert gelegt, die Veranden wurden zwischen großen Pfeilern angeordnet, und die Brüstungen nicht mit Gittern, sondern mit Holzverschalungen versehen; die häßlichen Bilder, die oft Terrassen mit Gittern an den Hinterfronten bilden, sind dadurch vermieden.

Das Baugelände hat eine Größe von 126 ar 48 qm; erstellt sind vier Reihen familienhäuser; die hinter den Gärten laufenden Gartenwege, zur Düngung der Gärten, beanspruchen 520 qm Grundfläche. Auf ein Haus entfallen daher im Durchschnitt 275 qm Grund und Boden.

In der ganzen Siedlung wurden zwei Grundrißtypen verwendet (Abb. 3 u. 4 f. S.), jedoch wurden die Wünsche Einzelner, so weit sie die Gesamtunterlage nicht beeinflussten, berücksichtigt; so sind in einigen Häusern die Mansarden-Zimmer anders gestaltet, oft sind die besonderen Aborte im Erdgeschoß fortgefallen, und der Flur ist dadurch vergrößert. Der Abort wurde dann in das Badezimmer verlegt. Durch die einschränkenden Bestimmungen bei Gewährung der Zuschüsse sind die Häuser kleiner geworden, als man sie ursprünglich plante, doch sind die Wohnungen der



Abb. 1. Platz mit Brunnenanlage. Arch. Curt Balke, Bildhauer Kubaneck.

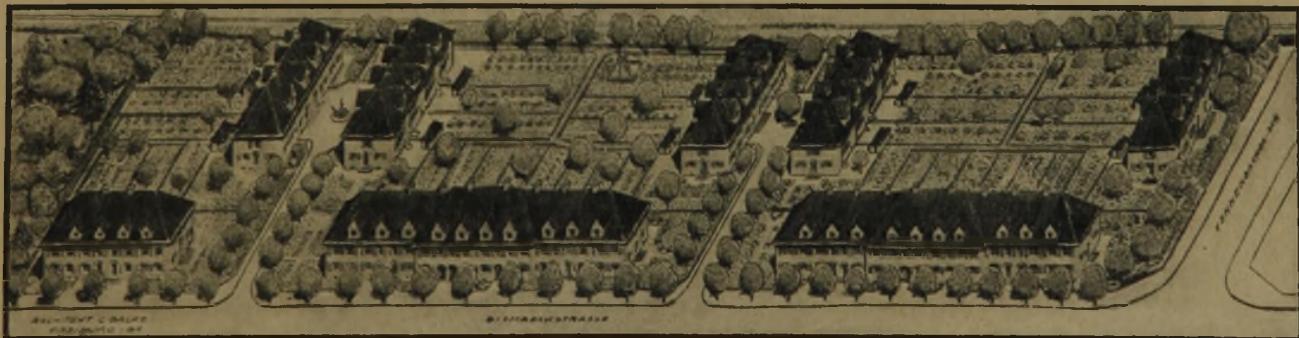


Abb. 2. Übersichtsplan der Kleinhaussiedlung aus der Vogelschau (Entwurf).

Erschwerend für die Bebauung war die große Grundstücktiefe von etwa 60 m. Kostspielige Straßenbauten mußten vermieden werden, es wurden daher zwei kleine Querstraßen als Sackstraßen angeordnet, die am Ende eine platzartige Erweiterung zum Wenden der Wagen erhielten. Der Übersichtsplan Abb. 2 gibt die Gesamtanordnung wieder. Der eine dieser kleinen Plätze wurde mit einem Zierbrunnen (Entwurf vom Verfasser, Figur von Bildhauer Kubaneck, Abb. 1) geschmückt, der zweite Platz soll mit einem Baum bepflanzt werden. Durch die Querstellung

4-Zimmer-Eckhäuser, sowie der 3-Zimmer-Mittelhäuser vollkommen ausreichend, um die normalen Möbel einer Vierzimmerwohnung der Vorkriegszeit unterzubringen. In einigen Häusern sind unter Benutzung des Bades als Küche zwei Haushaltungen untergebracht. — Je zwei Häuser haben einen kleinen Doppelstall, diese bilden gleichzeitig eine Abtrennung von Hof und Garten.

Die Bauart der Gebäude ist in den Umfassungen die 30 cm starke Backsteinhohlwand; mit den Ersatzbauweisen (Zementhohlsteine) wurden Versuche gemacht, die sich

aber nicht bewährten. Eine Verbilligung durch Normung der vielen gleichen Bauteile wurde nicht erzielt, da die Bauten nicht zu gleicher Zeit ausgeführt wurden und auch viele Kleinmeister berücksichtigt werden mußten. Ob bei fabrikmäßiger Herstellung eine Verbilligung erzielt worden wäre, bezweifelt der Verfasser.

Gut bewährt hat sich in den Häusern eine Kachelofenanlage, die von der Küche aus geheizt wird. Über der Feuerung befindet sich noch eine große Kochplatte mit Türöffnung nach der Küche, dadurch wird im Winter das Heizen des Herdes unnötig, mit dem Heizen des Zimmerofens kann in der Küche auf dem Ofen gekocht werden. Zum Teil wurde auch ein zweiter Ofen im Obergeschoß mit dem Ofen des Erdgeschosses verbunden, so daß mit der einen Feuerung auch das Obergeschoß erwärmt werden kann; jedoch hat der obere Ofen noch besondere Feuerung, und kann daher für sich geheizt werden.

Über die äußere und innere Ausgestaltung der Bauten geben die Abbildungen 5—7 Auskunft.

Die Finanzierung war nur durch die Gewährung der Gemeinde-, Landes- und Reichsdarlehen möglich, es traten dann noch später die Arbeitgeberzuschüsse von

noch etwa 60 Häuser errichtet, die Plätze liegen aber nicht so günstig wie die an der Bismarckstraße.

Nach Ansicht des Verfassers wurde den Genossenschaften durch die bevormundenden und einschränkenden Bestimmungen ein großer Teil der Verantwortung genommen, gleichzeitig wurden sie aber auch verwöhnt, da die Geldbeschaffung von der Behörde besorgt wurde; hatte diese kein Geld, wurde der Bau eingestellt. Mancher Hausanwärter gab wohl, was er konnte, doch waren diese Beträge zu gering, um damit den Bau zu fördern. Es wurde als selbstverständlich angenommen, daß die Mittel von der Allgemeinheit aufgebracht werden, und dadurch glaubte ein Jeder auch Anspruch auf ein Einfamilienhaus machen zu können. Nicht viele Bewohner zollen denen Anerkennung, die ihnen zu den Annehmlichkeiten und Wohltaten, die das Wohnen im Einfamilienhaus mit sich bringt, geholfen haben. Auch die Allgemeinheit ist nicht zufrieden über die vergangene Siedlungstätigkeit, denn jeder Wohnungsbauabgabezahler glaubt den Siedlungsbewohnern ein Geschenk gemacht zu haben.

So hat die ganze Zuschußwirtschaft auf keiner Seite Zufriedenheit gebracht. Es war ein steter Kampf.

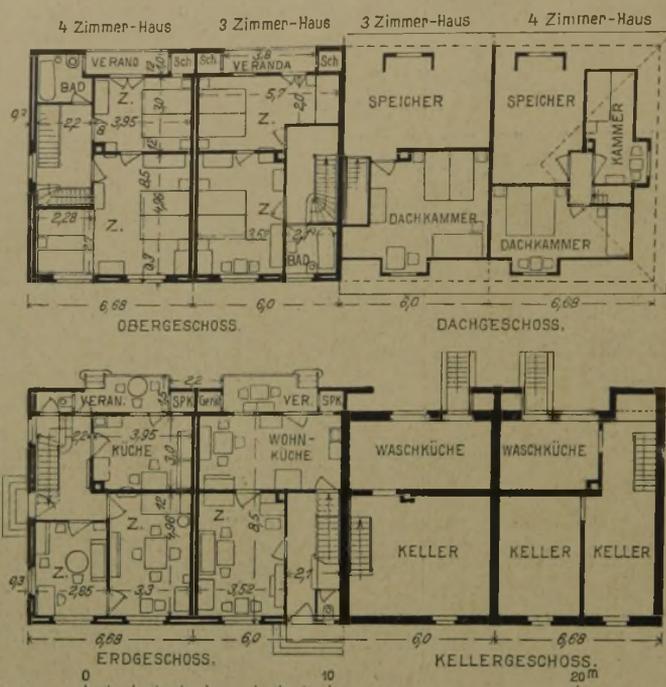


Abb. 3 und 4. Grundrisse eines Doppelhauses mit 3 bzw. 4 Zimmern.



Abb. 5. Blick in einen Innenraum.

Bahn, Reichsbank, Versorgungsamt und Staat hinzu. Diese Arbeitgeberzuschüsse waren für die allgemeine Finanzierung von großem Wert, dagegen haben sie in der Genossenschaft viel böses Blut erzeugt, da die alten Mitglieder durch die Zuteilung der Wohnungen an Angestellte des betreffenden Arbeitgebers ins Hintertreffen gerieten und nicht zu der Annehmlichkeit des Einfamilienhauses kamen. Die Genossenschaft hat zwar an anderer Stelle

einmal zwischen den einzelnen Geldgebern, Gemeinde, Staat und Reich, und wiederum zwischen Bauherrn und Geldgeber. Was die Zuschußwirtschaft erreicht hat, ist jedoch die Förderung des Einfamilienhausbaues mit Garten, ein Erfolg, der allerdings hoch zu bewerten ist. Der Verfasser möchte nur wünschen, daß diese Bauweise durch Hergabe billigen Baugeländes weiter gefördert wird zur Gesundheit unseres Volkes. —

Vermischtes.

Entwicklung und derzeitiger Stand des deutschen Volksbadeswesens. In der Gesamtsitzung der Akademie des Bauwesens vom 25. Januar d. J. in Berlin sprach Wirkl. Geh. Ob.-Baurat Böttger über obiges Thema. Ausgehend von den etwa 50 Jahre zurückliegenden Bestrebungen des „Berliner Vereins für Volksbäder“, ging er über auf die Werbetätigkeit und die großen praktischen Erfolge der vor 25 Jahren in einer Sitzung im Reichsgesundheitsamte gegründeten „Deutschen Gesellschaft für Volksbäder“, die inzwischen zu einer nicht zu unterschätzenden Bedeutung für die Volkswohlfahrt geworden ist.

Hinckeldeyn genannt werden mag, dem es im Zusammenwirken mit hervorragenden Ingenieuren und Architekten (unter Anderen Baurat Herzberg, Dr.-Ing. Hausbrand und Magistr.-Ob.-Baurat Matzdorf) zu danken ist, daß die Technik des Badeswesens und die Ausgestaltung des Volksbades bei aller Einfachheit eine immer vollkommene und zweckmäßigere geworden ist.

Als Ausgangspunkt der baulichen Entwicklung ist das auf der Berliner Hygieneausstellung 1883 auf Lassars Anregung vorgeführte Arbeiterbrausebad anzusehen, dessen einfache Gestaltung und billiger Betrieb (ein Brausebad mit Seife und Handtuch konnte damals für 10 Pfg. abgegeben



Abb. 6. Vorderfront eines Siedlungshauses.



Abb. 7. Blick auf die Siedlung an der Tennenbacher Straße.
Kleinhaus-Siedlung an der Bismarckstraße in Freiburg i. Br. Arch. Curt Balke, Freiburg i. Br.

Die Gesellschaft besaß in ihrem Gründer und langjährigen Vorsitzenden, dem bekannten Dermatologen Prof. Dr. O. Lassar, eine treibende Kraft, die aller Schwierigkeiten Herr zu werden wußte und die Überzeugung von der Notwendigkeit regelmäßigen Badens zur Hebung der Körperpflege und Gesundheit, sowie der Wichtigkeit des Schwimmens zur Stärkung der Lungen und Stählung der Muskeln in immer weitere Kreise trug. Die Anregungen der Gesellschaft gaben Veranlassung zur Erbauung einer großen Zahl von Volksbädern, die inzwischen in allen größeren, aber auch vielen mittleren und kleinen Städten entstanden sind. Nach Lassars Tode 1907 lag die Leitung der Gesellschaft in der Hand bewährter Hygieniker und Architekten, von denen der Minist.-Dir. Exzellenz Dr.-Ing.

werden) es ermöglichte, den Segen des Lassar'schen Wahlspruchs „jedem Deutschen wöchentlich ein Bad“ auch dem Arbeiter und der minderbemittelten Bevölkerung zu kommen zu lassen. Es gibt kaum noch eine größere Arbeitsstätte mit verschmutzendem und körperlich stark angreifendem Betriebe (Fabriken der Schwerindustrie, Berg- und Hüttenwesen), wo nicht dem Arbeiter die Wohltat des reinigenden und erfrischenden Brausebades geboten wird. Bekanntlich ist es auch seit einer Reihe von Jahren üblich geworden, derartige überall leicht und billig zu beschaffende Einrichtungen in Schulen, Kasernen, Gefängnissen und anderen öffentlichen Anstalten einzurichten.

Für allgemeine Volksbadezwecke konnte zwar diese einfachste Badeart nicht genügen, das Bedürfnis namentlich

der weiblichen Bevölkerung erforderte die Hinzufügung von Wannenbädern und Einzelbädern für medizinische Behandlung, und so entstand allmählich eine große Zahl von immer noch ganz einfachen Anlagen, mit denen oft zur Ausnutzung überschüssiger Wärmequellen auch eine öffentliche Wäscherei verbunden wurde. In mannigfaltigen Formen ist diese Aufgabe gelöst worden, für deren typische Ausgestaltung die „Deutsche Gesellschaft für Volksbäder“ auf der Grundlage eines Wettbewerbes Musterentwürfe mit Berechnung der wärmewirtschaftlichen Einrichtungen aufgestellt hat, die schon vielfach die Grundlage für Ausführungen gebildet haben.

War hiermit dem Bedürfnis kleinerer Gemeinden genügt, so gingen die Ansprüche größerer Städte weiter, deren oft durch Volksfreunde gespendete oder durch gering verzinsliche Anteilscheine beschaffte reichliche Mittel es gestatteten, den Einzelbädern die vollkommenste Badeform des Hallenschwimmbades hinzuzufügen. Es ist hochehrfrohlich, daß der Wettbewerb der Städte und die zum Gemeinut gewordene Erkenntnis von der Bedeutung für die Volkswohlfahrt es zu Wege gebracht haben, daß bis zum Kriege eine große Zahl von derartigen vollkommenen Bädern entstanden sind. Darüber hinaus sind diesen Anlagen i. d. R. auch zur weiteren Ausnutzung der Wärmequellen Sonderbadeformen: Warm-Heißluft, Dampf-Dusche und medizinische Bäder aller Art, sowie die Anlagen für mechanische (hydrotherapeutische) Wasserbehandlung hinzugefügt, die im Verein mit Erholungs- und Ruheräumen, Luft- und Sonnenbädern ein Bauprogramm umfassen, das, wenn auch nur in bescheidenem Umfange und einfacher Ausgestaltung, an die altrömischen Thermen anklingt. Die sachgemäße und zugleich auch räumlich schöne Lösung dieser vielgliedrigen Anlagen stellte die Architekten und Ingenieure vor die interessantesten und dankbarsten Aufgaben, deren Verwirklichung sie den bedeutendsten städtischen Bauschöpfungen angereicht hat. Aus ihrer bis zum Kriege dauernd gewachsenen Zahl wurden u. a. die Volksbäder in Hannover, Heidelberg, Berlin-Neukölln und München im Bilde vorgeführt, die an Großzügigkeit der räumlichen Anlage und Pracht der Ausstattung zwar von manchen Bädern im Auslande, namentlich in Nordamerika, übertroffen werden mag, an Zweckmäßigkeit und Gediegenheit aber mustergültig dastehen.

Um die Wohltat der Bäder auch der minderbemittelten Bevölkerung durch niedrige Preise zugänglich zu machen, war es dauernd die Aufgabe der Ingenieure, die Mittel zur Verbilligung der Betriebskosten weiter auszubauen. In dieser Beziehung hat sich namentlich der schon genannte Dr.-Ing. Hausbrand verdient gemacht, der die Wege wies, um die in anderen Großbetrieben sonst nutzlos entweichende Abwärme für Badezwecke dienstbar zu machen. Es gibt schon große Bäder, die, nach diesen Gesichtspunkten angelegt, einer eigenen Dampfkesselanlage ganz entbehren können. Auch dem Grade der Erneuerung des Wasserinhaltes der Schwimmbecken, von der im wesentlichen der Kohlenverbrauch abhängig ist, hat man in neuerer Zeit besondere Aufmerksamkeit geschenkt, und es ist gelungen, durch Einschaltung zweckdienlicher Filter, die das Beckenwasser bei der zur Erhaltung einer gleichmäßigen Wärme erforderlichen dauernden Umwälzung durchläuft, sowie durch ein zuerst in Amerika angewandtes Verfahren einer leichten, dem Geruch nicht wahrnehmbaren Chlorung, das Wasser in einer Reinheit zu erhalten, die eine völlige Erneuerung erst nach mehreren Wochen nötig macht. Die von der „Landesanstalt für Wasserhygiene“ in Dahlem in dem Neuköllner Volksbade angestellten Untersuchungen haben erwiesen, daß derartig behandeltes Wasser auch nach längerem Badebetriebe praktisch keimfrei bleibt. Ein gewisser Grad der Wassererneuerung tritt im übrigen dadurch dauernd ein, daß das bei der in der Regel lebhaften Wellenbewegung durch Überlaufrinnen fortwährend entweichende Oberflächenwasser durch plätschernde Laufbrunnen, die auch dem Wasser dauernd frische Luft zuführen, ergänzt wird. Der früher wohl zuweilen geäußerten Abneigung gegen Benutzung gemeinsamer Bassinbäder dürfte hiernach durch die vollkommenste Technik jetzt der Boden entzogen sein und die stetig steigende Benutzung gibt von der Beliebtheit ein vollgültiges Zeugnis. Von besonderer Bedeutung sind die Hallenbäder, bei denen im übrigen durch reiche basilikale Beleuchtung für starke Sonnendurchstrahlung und durch entsprechende Vorkehrungen für ausgiebige Lüftererneuerung gesorgt wird, für einen geregelten Schwimunterricht, und es muß besonders dankbar anerkannt werden, daß die Schulbehörden auf dem Wege sind, durch Einreihung in den Lehrplan auch diesem Teil der körperlichen Ertüchtigung und geistigen Erfrischung Rechnung zu tragen.

Der Krieg mit seinen trüben Folgeerscheinungen hat leider lähmend auf die Neuerstehung von Volksbädern ge-

wirkt und mannigfache schon vor dem Kriege zur Reife gediehenen Entwürfe harren der Verwirklichung in besseren Zeiten. Auch der Betrieb litt zeitweilig unter der Kohlennot, es kann aber erfreulicherweise festgestellt werden, daß es bei zweckmäßiger Verteilung und Gruppierung der Badezeiten gelang, die Betriebskosten auf mäßiger Höhe zu halten, und daß die frühere Besucherzahl fast erreicht ist.

Unsere Volksbäder geben ein rühmliches Zeugnis von deutscher Technik, Schaffenskraft und Volkswohlfahrtspflege, und wir dürfen hoffen, daß sie dank der Einsicht und Fürsorge der staatlichen und kommunalen Behörden in Zukunft eine noch weitere Verbreitung finden werden.

Mit Genugtuung kann festgestellt werden, daß auch das Ausland, wie aus dessen Fachzeitschriften hervorgeht, die Entwicklung des deutschen Volksbades und die Tätigkeit der „Deutschen Gesellschaft für Volksbäder“ mit Aufmerksamkeit verfolgt und mit seiner vollen Anerkennung nicht zurückgehalten hat. —

Berufung in das preuß. Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung? Die von einigen Tageszeitungen kürzlich gebrachte Nachricht: Herr Gropius, der Leiter des Bauhauses zu Weimar, sei als Referent in das preuß. Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung berufen worden, scheint sich nicht zu bestätigen. Dies ist in mehr als einer Hinsicht erfreulich, denn so gern Jeder die Begeisterung und die guten Absichten der Herren in Weimar anerkennen wird, so sind doch, wie der nun vorliegende Arbeitsbericht zeigt, die Ergebnisse des Unterrichtes daselbst noch zu fragwürdig, als daß sie eine Wiederholung des Experimentes in größerem Maßstabe schon jetzt rechtfertigen. — Eine solche Berufung würde überdies alle Diejenigen mitten in der Arbeit stören, welche seit längerer Zeit auf eigenen Wegen nicht ohne Erfolg bemüht sind, den Architektur-Unterricht an den preuß. Hochschulen aus den Fesseln der Wissenschaft zu befreien und auf den Boden bauhandwerklichen und künstlerischen Könnens zu gründen, ohne dabei einen neuen Formalismus zu pflegen. —

B I.

Wettbewerbe.

Im Wettbewerb Ausstellungsbäude für landwirtschaftliche Maschinen an der Bahnhofstraße zu Bremen, beschränkt auf bremische Architekten, ist der I. Preis von 1000 G.-M. dem Arch. B. D. A. Heinr. Stoffregen, je ein II. Preis von 450 G.-M.: dem Arch. Karl Rotermund und den Arch. Heinr. Lassen und K. Falge, zugefallen. Angekauft für je 200 G.-M. wurden die Entwürfe der Arch. W. Raudermann und F. Wildschütz. —

Einen Ideenwettbewerb um Entwürfe zum Neubau des Schützenhauses in Köslin, beschränkt auf die in den Provinzen Ostpreußen, Pommern, Grenzmark, Brandenburg und in der Freistadt Danzig ansässigen Architekten, schreibt die Schützengilde Köslin mit Frist zum 1. Juni d. J. aus. Ausgeworfen sind 3 Preise von 3000, 2000 und 1000 M. Im Preisgericht Prof. Klöppel, Danzig, Prof. Al. Gebner, Berlin, Reg.- u. Baurt. Goehertz, Maurermeister Killmann in Köslin. Von letzterem sind die Wettbewerbsunterlagen gegen 5 M. zu beziehen, die später zurückerstattet werden. —

Einen Ideenwettbewerb zum weiteren Ausbau des Festhallengeländes zu Frankfurt a. M. schreibt die dortige Messe- und Ausstellungsgesellschaft mit Frist zum 1. Mai d. J. für alle deutschen, gegenwärtig im derzeitigen Gebiet des Deutschen Reiches ansässigen Architekten aus. Drei Preise von 4000, 3000 und 2000 M., außerdem 4000 M. für höchstens 8 Ankäufe. Im Preisgericht die Herren: Prof. Peter Behrens, Berlin-Neubabelsberg, Prof. Paul Bonatz, Stuttgart, Magist.-Baurt Grörich, Arch. Paul Paravicini, Stadtbrt. Schaumann, Frankfurt a. M. Unterlagen gegen 10 M. von der Bauleitung der Messe- und Ausstellungsgesellschaft Frankfurt a. M. —

Chronik.

Ein Kurhausprojekt in Schwab. Hall soll auf Beschluß des dortigen Gemeindeamtes an den Ackeranlagen zur Ausführung kommen. Die Kosten sind ohne innere Einrichtung auf 1,2 Millionen G.-M. veranschlagt, während sie mit Maschinen und inneren Einrichtung auf 3—4 Millionen G.-M. geschätzt werden. Sie sollen von einer noch zu gründenden Aktiengesellschaft aufgebracht werden. —

Der Erweiterungsbau der Universitäts-Frauenklinik zu Gießen ist jetzt in Betrieb genommen. Er stellt eine mit allen neuzeitlichen Einrichtungen ausgestattete Krankenhausanlage dar. Er enthält einen nach dem Muster der Wiener Frauenklinik geschaffenen Hörsaal mit 166 Sitzplätzen, Röntgenabteilung usw. —

Inhalt: Deutsche Kulturarbeit im Orient während des Weltkrieges. — Kleinhaus-Siedlung an der Bismarckstraße in Freiburg i. Br. — Vermischtes. — Wettbewerbe. — Chronik. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berlin.
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.